

Unsere Mantelgedanken,

während des Gottesdienstes am 13.11.2106 vorgetragen von ...

Andreas Kurdas

Mäntel bieten Schutz vor allem was von Außen auf uns einwirkt. Das sind Schutzmäntel, z. B. ein Arbeitsmantel, der vor Verschmutzung vielleicht auch vor Verletzungen schützt. Denken Sie einmal an einen Schutzmantel für die Feuerwehr, ohne den geht's nicht. Oder auch der Fahrradmantel, der dem Schlauch Schutz vor spitzen Steinen gibt.

Mäntel können aber auch wärmen oder vor Regen schützen. Ein Wintermantel ist sehr angenehm, wenn es draußen stürmt und schneit. Und ein Regenmantel im Herbst ist auch eine feine Sache. Aber so ein Mantel wärmt und schützt immer nur einen. Einen Arbeitsmantel oder einen Fahrradmantel zu teilen - das gibt keinen Sinn. Damit wäre der Schutz nicht mehr vorhanden. Und einen Wintermantel zu teilen - nun gut das reicht vielleicht so gerade für zwei. Aber den halben Mantel noch einmal zu teilen? Das wird kaum gehen.

Aber es gibt einen Mantel, den man teilen kann und er passt trotzdem perfekt und ist nicht nur ausreichend für beide. Und wenn diese Beiden diesen Mantel nochmals teilen, dann reicht er wieder für alle. Und das geht gut, so oft wir ihn auch teilen. Was ist das für ein wunderlicher Mantel? Wer hat so einen Mantel? Lassen Sie uns doch einmal überlegen. Hat Martin nach dem Teilen des Mantels gefroren? Nein, davon ist nichts geschrieben! Und der Bettler? Der auch nicht!

Seltsamer Mantel - ach klar, jetzt weiß ich welcher Mantel das ist. Das ist ein unsichtbarer Mantel in den wir immer gehüllt sind, egal wo, egal wann. Diesen Mantel gibt es nicht in einer Einheitsgröße. Nein, er ist immer passend geschneidert und je häufiger ich ihn teile, desto größer wird er. Aber er ist immer passend für den Anderen und für mich. Dieser Mantel ist die Liebe Gottes. Was für ein Mantel!

Cornelia Grasmann-Kießling

Der Mantel kann auch ein Zeichen der Würde sein.

Denken Sie an einen Richter am Bundesverfassungsgericht, der mit seinem roten Mantel über Gut und Böse entscheidet. Meist steht er aufrecht und würdevoll da und kann durch seinen Richterspruch einem zu Unrecht angeklagten Menschen ein Stück Würde zurückgeben.

Könige tragen Mäntel als Zeichen der Würde und auch Geistliche präsentieren durch das Tragen eines Talars ein Stück Achtbarkeit und unweigerlich wird ihnen dadurch Respekt und Anerkennung entgegengebracht.

Die "Vorschusslorbeeren", die einem durch diesen Mantel in puncto Respekt und Hochachtung entgegengebracht werden, sind aber auch Aufgabe. Der Missbrauch führt zum Verlust der Würde. Denken Sie an die vielen Fälle des Amtsmissbrauchs, die ihnen im Laufe

der Zeit zu Ohren gekommen sind. Nur wer respektvoll und würdevoll mit der Bürde des Amtes umgeht, hat diesen Mantel auch verdient und hat das Recht über andere zu urteilen oder besser noch ihnen Wege aus der Aussichtslosigkeit aufzuzeigen.

Und noch Eines sei gesagt: Diese Würde hat jeder Mensch zunächst einmal verdient, ihm gehört sozusagen ein Vertrauensvorschuss, jedem gehört also ein Stück Mantel.

Denn auch Gott nimmt uns an, so wie wir sind, weil er uns sucht - und nicht wegen irgendeines Wortes, das wir sagen, oder irgendeiner Handlung, die wir vollbringen.

Thomas Nagel

Mantel - dabei denke ich unwillkürlich an die Palliativmedizin. Das Wort „palliativ“ kommt vom lateinischen Wort pallium, das heißt Mantel. Palliativmedizin will den Menschen von oben bis unten, ganzheitlich umhüllen wie ein Mantel. Sie will Wärme geben, schlechte Einflüsse wie Schmerz, Juckreiz, Angst oder Atemnot abhalten, sie will Behaglichkeit vermitteln und will dem Mantelträger, also in diesem Falle dem Patienten, Würde geben oder zurückgeben.

Dabei ist Palliativmedizin viel mehr als Schmerzbehandlung bei Tumorpatienten. Immer dann, wenn eine Krankheit mit den heutigen Mitteln der Medizin nicht mehr beseitigt, also geheilt werden kann, dann kommt die Palliativmedizin zum Zuge. Palliativmedizin vereint vieles, was ich mir auch viel stärker für die kurative, heilende Medizin wünsche: Den multidisziplinären Ansatz, das heißt Ärzte verschiedener Fachrichtungen, aber auch Pflegepersonal, Seelsorger, Krankengymnasten, Sozialarbeiter und Psychologen arbeiten zusammen. Jede Methode wird hinterfragt, ob sie in genau dieser speziellen Situation genau diesem Patienten gut tun wird oder ob sie nur angewandt wird, weil es halt zum Behandlungsschema bei dieser Erkrankung gehört. Der Wunsch der Patientin oder des Patienten wird viel stärker mit einbezogen. Auch Äußerlichkeiten wie die Gestaltung der Patientenzimmer spielen eine größere Rolle. Schauen Sie sich ruhig einmal die Zimmer auf der Palliativstation im Klinikum oder im St.-Vincenz-Hospiz in der Nebelhornstraße an! Vor allem aber kann Palliativpatienten meist deutlich mehr Zeit gewidmet werden als kurativen Patienten.

Dabei kann es durchaus sein, dass bei einer palliativen Behandlung auch einmal eine Chemotherapie oder eine Operation durchgeführt werden – Palliativmedizin ist nicht Tätscheln mit ein bisschen pflanzlichen Tropfen oder einem freundlich gesummten „Ommm“ – sie ist eine starke und in den meisten Fällen hochwirksame Methode! Nur eben nicht mit dem Ziel, die Krankheit vollständig zu beseitigen, sondern sie erträglich zu machen. Beschwerden zu lindern. Ein würdevolles Leben und Sterben zu ermöglichen. Wärme und Wohlbefinden zu vermitteln. Eben wie ein Mantel, der einem in kalten Tagen umgelegt wird – und gleich fühlt

man sich schon viel besser. Klar, auch Mäntel sind nicht immer kuschelig und rosarot und glitzernd; das ist Palliativmedizin auch nicht. Aber sie hilft.

Und deshalb ärgere ich mich immer, wenn jemand sagt „dieser Patient ist austherapiert.“ Derjenige hat offenbar bis heute noch nicht begriffen, dass es die Palliativmedizin gibt und welche Möglichkeiten uns damit offen stehen!

Ich bin meinem Gott unendlich dankbar dafür, dass es die Palliativmedizin gibt. Nicht nur, weil ich so meinen Patientinnen und Patienten immer noch etwas anbieten kann, wenn kurative, also heilende Optionen nicht mehr zur Verfügung stehen; sondern auch, weil auch ich selbst möglicherweise eines Tages als Patient eine palliative Behandlung bekommen kann. Dabei ist es für mich dann unerheblich, ob dadurch meine Lebenszeit verlängert, nicht verändert oder sogar verkürzt wird: Mir kann mein Leiden gelindert, Hoffnung gegeben und ein würdevolles Leben ermöglicht werden. Diesen Mantel möchte ich, wenn es soweit ist, gerne anziehen!

Gerda Florian

Liebe Gemeinde,
da stehe ich nun als Mantelbesitzerin.

Mit diesem Mantel trage ich auch die Verantwortung eines Christen und bin aufgefordert zur Nächstenliebe.

Über die Verantwortung eines Christen schreibt die Evangelische Kirche Deutschland: Gott ist ein Freund des Lebens. Das setzt Maßstäbe für Toleranz und Phantasie, für Geduld und Nächstenliebe, für Mut zur Meinungsäußerung und Entschlossenheit. Das sind Werte, die deinem Leben Sinn geben und das Miteinander in der Welt ermöglichen können. Das sind auch Werte, die Jesus Christus dir vorgelebt hat, und die über viele Generationen in den Geschichten und Texten der Bibel überliefert worden sind. Verantwortungsvolles Leben, in dem du über deine eigenen Grenzen hinaus denkst, ist ur-christlich. Es zeigt sich im Alltag, im Beruf, im Privatleben. In deinem Engagement für andere (zum Beispiel im kirchlichen Ehrenamt) kannst du Verantwortung übernehmen.

Wie sieht das bei mir persönlich aus, einen Christen-Mantel zu besitzen und ihn zu tragen? Ich brauche ihn um Mut zu bekommen. Mutig zu sein und meiner Verantwortung entsprechend zu handeln.

Und plötzlich ist es ganz einfach und ich kann gar nicht anders – dem Bettler in der Stadt einen heißen Kaffee und ein kleines süßes Teil zu kaufen und es ihm mit ein paar freundlichen Worten zu geben.

Oder:

Mein Ehrenamt als Partnerschaftsbeauftragte in dieser Kirchengemeinde.

Im Kollegenkreis oder Bekannten, Nachbarn, Verwandten oder Fremden gegenüber kann ich frei von meinem Ehrenamt als Partnerschaftsbeauftragte meiner Kirchengemeinde berichten. Ich habe gute Argumente für mein Gegenüber, warum ich Schokolade, Kaffee, Zucker und so manches Andere nur noch fair gehandelt einkaufe.

Aber hier am Sonntagvormittag, fiel es mir oft nicht leicht hier am Lesepult zu stehen und einmal im Monat, unter dem Jahres-Motto Reformation und die Eine Welt, auf Anliegen unsere Partner weltweit aufmerksam zu machen.

Ich war aufgeregt, habe nicht deutlich und ruhig sprechen können. Leid rührte mich, dass manchmal meine Stimme stockte. Aber ich hatte es als wichtige und meine Aufgabe gesehen, den Blick meiner Mitchristen auch über den Gemeinderand hinaus zu lenken.

Möge es uns Mantelträgern doch öfter gelingen, Nächstenliebe spürbar werden zu lassen, einfach handeln zu können, zu helfen, den Anderen zu sehen, mutig sein und frei und deutlich die Probleme unserer Zeit anzusprechen und klar Stellung zu beziehen.

Dazu helfe uns Gott.